

## **Ein Margeritenstrauss aufs Grab**

Die drei jungen Menschen standen in der Blumenwiese und schauten einander hilflos an. Das tiefe Blau des Himmels drohte in Grau zu kippen. Die schwüle Luft schien über der heissen Erde und den blühenden Wiesen zu kleben. Ein ungemütlicher Wind liess plötzlich die feinen grünen Blättchen der nahen Birken ungewöhnlich laut rascheln. Die Vögel, vor wenigen Minuten noch fröhlich trillernd, schwiegen und versteckten sich zwischen Ästen und im Gras, je nach Art und Vorlieben. Immer schneller und bedrohlicher näherte sich die Wolkenwand. Ein gewaltiges Gewitter zog sich zusammen und kam mit rasender Geschwindigkeit auf die Gruppe in der Wiese zu. Schon zuckten Blitze am Horizont und der Donner folgte rasch. Die Gewitterfront war da. Erste schwere Tropfen begannen zu fallen.

„So, das haben wir jetzt davon, dass wir so spät dran sind“, sagte Melanie und strich sich eine Strähne dunkler Haare aus der Stirn. „Wir müssen sofort Schutz vor dem Gewitter suchen. Meine Schuhe“ – sie deutete auf die hochhackigen Designer Pumps an ihren Füßen.

„Nun, den blöden Feldblumenstrauss werden wir wohl noch pflücken können“, brummte Urs und bückte sich nach einer Margerite, als schon wieder ein Blitz zuckte.

„Nein, so rasch geht das nicht“, sagte zaghaft Lisa, „der Strauss soll schön werden. Wir wollen ihn doch auf Mamas Grab bringen.“

Mama war vor einem halben Jahr gestorben. Die drei erwachsenen Kinder trafen sich, um ihr gemeinsam einen Wunsch zu erfüllen. Mama hatte eigentlich nie etwas für sich gewünscht. Sie war zufrieden, wenn es ihnen, den drei Geschwistern, gut ging. ‚Eine bescheidene Frau‘, hatte der Pfarrer bei der Abdankung erwähnt. ‚Eine Frau mit Herz‘, konnten die Geschwister in vielen Briefen lesen. Und wenn eine der wenigen Bekannten von Mama, die noch am Leben waren, von ihr sprach, schimmerte oft das Wort ‚fröhlich‘ durch. Lustig sei sie gewesen, gerne gelacht habe sie, zu einem Scherz stets aufgelegt. Ihre Kinder hatten sie anders in Erinnerung. „Pflichtbewusst“ - erinnerte sich Melanie, „ernst und kontrollierend“. „Streng, fordernd, ja sogar stur“, kam Urs in den

Sinn. Und Lisa verdrückte eine Träne und dachte zögernd, als könne es jetzt noch Unrecht sein: „ungerecht“!

Jedes Jahr hatte die Mutter einen Feldblumenstrauss gepflückt in der Magerwiese hinter dem Bauernhaus. So ein Margeritenstrauss hatte sie scherzend gesagt, würde sie noch freuen, wenn die Kinder ihn auf ihr Grab bringen würden.

Das Sommergewitter war mittlerweile mit voller Wucht über die drei Menschen gezogen. Die Haare der Frauen klebten in Strähnen, und der Regen auf ihren Gesichtern liess sie aussehen, als weinten sie. Die nassen Kleider klebten an ihnen. Sie begannen zu frieren.

Es bedrückte die Geschwister, den Wunsch der Verstorbenen nicht zu erfüllen. Es würde gemäht werden. Für dieses Jahr waren die Wiesenblumen dann vorbei.

„Wir könnten einen kaufen“, begann Melanie, und Lisa fuhr ihr streng über den Mund, „nie und nimmer, ihr wisst, was Mama gerne hatte! Margeriten von der Heuwiese! Wir könnten warten bis das Gewitter ...“ „auf gar keinen Fall“, kam es von Urs, „ich habe heute Nachmittag eine wichtige Verabredung!“

Tropfend und schweigend schauten sie einander an.

„Ja, dann“, brummte Urs, „ich geh mal zum Wagen.“ Melanie hielt die roten Designer Pumps in der Hand und schaute zweifelnd auf die nasse Wiese zu ihren Füßen. Zu ihrem Bruder gewandt maulte sie: „Dann komme ich halt. Der Strauss muss dann bis nächstes Jahr warten.“ Und in Gedanken fügte sie an, die Mutter merke es ja sowieso nicht mehr.

Lisa sah nachdenklich zu Bruder und Schwester. Ihre vernünftige Art, sich zu kleiden hatte dem Unwetter mehr oder weniger getrotzt. Ausser den nassen Strähnen im Gesicht war sie fast unbeschadet geblieben. Weder die Windjacke noch die Wanderhose und die Wanderschuhe hatten viel Nässe durchgelassen. Sie beugte sich zu den Geschwistern und nahm ihnen die zerzausten Wiesenblumen aus den Händen. „Ich bleibe“, sagte sie, „und warte, bis es wieder schön ist.“

„Natürlich, unser Nesthäkchen“, dachten die beiden Älteren. „Immer das Gleiche!“ Urs startete entschlossen den Motor. Sie fuhren davon. Wasser spritzte als Fontäne unter den Rädern hervor. Lisa brachte sich mit einem grossen Sprung in Sicherheit.

Sie setzte sich auf die nassen Steine am Rand der Wiese.

„Mama“, dachte sie, „es hat sich nichts geändert. Ich bin und bleibe die Langweilige, die Erfolglose, die Kleine, an der man vorbei prescht. Warum hast Du das unterstützt? Ich war dir nicht gut genug, zu langsam, zu scheu, zu dick, zu klein, was auch immer. Urs konnte nichts falsch machen, und für Melanie war die Welt das ganze Jahr eine Blumenwiese, die gut roch, in der man sich wohlfühlte, und wo alles strahlte“.

Lisa lächelte mit den ersten Sonnenstrahlen, die durch die Gewitterwolken drangen. „Mama, es ist schon gut, ich bin ja auch erwachsen geworden, und ich weiss jetzt, dass Du mich lieb hattest!“

Das Gewitter hatte sich verzogen, die Gräser der Blumenwiese erhoben langsam ihre gebeugten Stängel, die Margeriten und Skabiosen, die Storchenschnäbel und die Lichtnelken begannen aufs Neue, zu leuchten.

Lisa strich vorsichtig durch das hohe Gras. Die Blumenschere, vernünftigerweise in den Rucksack gepackt, erlaubte ihr, den Strauss zu vollenden, auch wenn die Wiese noch nass war. Sie band die Blumen mit einem mitgebrachten Baststück. Den Weg zum Friedhof legte sie mit Genugtuung zurück. Mama würde ihren Margeritenstraus haben.

Lisa legte den nassen Strauss auf das Grab. Hinter dem Hügel glänzte die Sonne, und die Luft flirrte gereinigt vom Gewitter.